

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 25 (1983)

Nachruf: Totentafel
Autor: Jörger, Kaspar / Kerle, Heinz / Caduff, Christian

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Totentafel

Simon Brunold zum Gedenken



Als ich ihn am Samstagnachmittag anrief, fühlte er sich nicht gerade wohl, aber der Humor war noch bei ihm. Am Montag darauf, am 18. Februar 1982, war er tot. Nur wenige Tage hatte er das Alterseheim nicht mehr verlassen. Ihm ging es nach Wunsch.

Simon Brunold wurde am 15. Mai 1904 in Davos geboren, wo sein Vater beim EWD angestellt war. Später zog die Familie Brunold-Fümm nach Peist ins mütterliche Elternhaus. Am Lehrerseminar in Chur erwarb Simon das Lehrerpapent. Aus dieser Kantonsschulzeit berichtete er stets mit Begeisterung, selbstverständlich von gewissen Lehrern, vor allem aber von den Streichen, die er mit seinem besten Freund, dem nachmaligen Sekundarlehrer und Gemeindepräsidenten von Obersaxen, Thomas Mirer, verübt hat. Simon Brunold hatte mancherlei Begabungen. Immer wieder kam bei ihm der Schalk zum Durchbruch, und zwar bis ins hohe Alter; er besaß Mutterwitz, den er, wie er sagte, von seinem Großvater Simon Fümm – wie übrigens auch die Musikalität – geerbt hatte. Von diesem erzählte er gerne; mit Stolz berichtete er

aber auch von seinem Vorfahren Orgelbauer Wilhelm. Großvater Fümm machte seinen offensichtlich früh musikalisch interessierten Enkel mit der Orchestermusik bekannt: er nahm ihn zu den Veranstaltungen des Davoser Kurorchesters mit. So ist es nicht erstaunlich, daß Simon Brunold sich stark mit der Musik einließ. Nach dem Seminar besuchte er das Konservatorium in Zürich und ließ sich in Schul- und Chorgesang ausbilden. Außerdem genoß er u. a. die Weiterbildung in Violin- und Klavierspiel. Auf sein Heimatdorf Peist anspielend, machte er gelegentlich in Selbstironie und sprach vom 'Kamelpeister, der Kapellmeister' wurde. Seiner Begabung nach hätte Simon auch Sänger werden können mit seiner tiefen, voluminösen Baßstimme.

Lehrer Brunold blieb aber dem erlernten Beruf treu. Zuerst führte er die Gesamtschule seiner Heimatgemeinde Peist. Nachher übernahm er eine Lehrstelle in Maienfeld. Anschließend lehrte Simon in Thusis. Von 1945 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1969 war er an der Unterstufe der Primarschule in Davos Platz tätig.

Im Jahre 1934 heiratete er 'die zierliche, begabte Violinspielerin' Margrit Hildebrandt, die er in Chur kennengelernt hatte. Dieser Ehe entsprossen zwei Kinder: der Sohn Fluri, heute Lehrer in Arosa, und die Tochter Anita, heute Frau Valär-Brunold in Davos Dorf. Seine Frau war viele Jahre lang krank. Simon hat ihr mit viel Liebe und Güte beigegeben. Hier kam auch ein Wesensmerkmal unseres Simons zum Ausdruck: er konnte sich ganz und gar einem Menschen widmen. Dies hat er auch bewiesen, als sein guter Freund und Sänger Ernst Wälchli am Ende seines Lebens auf Beistand und Hilfe angewiesen war. Mit ihm war Simon sehr verbunden.

Simon Brunold war ein feinführender Mensch. Durch seine imposante Statur erweckte er aber den gegenteiligen Ein-

druck. Seine Sensibilität verleitete ihn gelegentlich zu ganz unerwarteten Reaktionen.

Mit seinem Freund Otto Paul Hold, mit dem er zeitlebens sehr verbunden war, pflegte er stete kulturelle Kontakte. Anno 1965 entstand das Festspiel zur Jahrhundertfeier des Fremdenortes Davos, 'Bin ünsch uff Tafaas', zu dessen Text (von O. P. Hold) Simon Brunold die Musik schrieb. Im Herbst 1965 wurde dieses Festspiel mit großem Erfolg aufgeführt. Sekundarlehrer Hold schrieb fachkompetent über Brunold: «Er spielte während vier Dezennien im Musikleben unseres Kantons eine maßgebende Rolle als Schulmusikfachmann, Chorleiter und Orchesterdirigent. Bei Gesangsfesten wurde er gerne als Kritiker alias Kampfrichter zugezogen, und seine imponierende Gestalt ist den älteren Sängern immer noch wohl in Erinnerung. In der Pflege der Schul- und Volksmusik hat er bahnbrechend gewirkt und Grundlagen geschaffen, auf denen die heutige Musikergeneration weiterbaut, ohne zu ahnen, mit welchen Schwierigkeiten und Widerständen er seinerzeit zu schaffen hatte. Eine Sensation war es damals, als er unter anderem mit seinen Sängern in Thusis Haydns 'Schöpfung' erfolgreich aufführte.»

Sein eigentliches Ziel wäre gewesen, an der Schule ausschließlich als Gesangs- und Musiklehrer wirken zu können; heute hat ein Lehrer in den öffentlichen Schulen der Landschaft Davos ein solches Pensum. Zu seinen Kompositionen zählen das Märchenspiel «Schneewittchen», das von Primarschülern noch im alten Europe-Saal aufgeführt wurde, sowie sein Festspiel zum Jubiläum der Bäuerinnen-schule Schiers, dann das Schanfiggerlied und die Vertonung anderer Gedichte.

Als Dirigent des Männerchors Davos gelangte Simon Brunold ohne Zweifel zu seinem größten Erfolg anlässlich des Kantonalgesangsfestes 1962 in Samedan. Mit dem 'Schlafwandel' von Friedrich Hegar (Textdichter: Gottfried Keller) erntete der Männerchor einen außerordentlichen

Applaus. Selbst die Kampfrichter erhoben sich von ihren Sitzen und beteiligten sich am stürmischen Beifall der Zuhörerschaft im prallvollen Festzelt. Eine Bemerkung aus dem Expertenbericht ehrt ganz besonders den Dirigenten: «Der 'Schuß' – das Heikelste am ganzen Stück – geriet hier vollkommen. Die ganze aufregende Szene entfaltete sich prachtvoll und die Rückführung in den Marsch-Schritt der Kolonne war ein Meisterwerk der Interpretation.»

Selbstverständlich gings auch bei Simon Brunold auf und ab im Leben. Die letzten Jahre verbrachte er im Altersheim Davos, wo er sich glücklich fühlte. Viele Insaßen hatten großen Respekt vor ihm. Man schätzte auch seine Bereitwilligkeit, bei verschiedenen Anlässen namens der Gemeinschaft zu danken. Den Kontakt mit dem Ort hat er bis wenige Tage vor seinem Tod aufrecht erhalten. Der Heimgang seiner intimsten Freunde – es waren einige in wenigen Jahren – beschäftigte ihn sehr. Trotzdem ließ er es sich nicht nehmen, regelmäßig seine Stammlokale aufzusuchen. Vor kurzem meinte er noch: «Finanzielle Sorgen habe ich nicht mehr, aber ich bin aller meiner Laster losgeworden, ohne daß ich es wollte!» Es fehlte ihm allmählich der Lebenswille.

Es würde zu weit führen, wollte man alle Chöre und Orchester aufzählen, die Simon Brunold im Verlaufe seines aktiven Musikerlebens geleitet hat. Der Männerchor Davos hätte für ihn gerne ein Abschiedslied gesungen; Simon wollte es aber nicht haben, was er in den letzten Jahren öfters gesagt hat. Er meinte, viele der heute aktiven Sänger hätten ihn ohnehin nicht gekannt. Außerdem hatte er auch den Wunsch geäußert, die Abdankung in einem möglichst einfachen Rahmen zu halten. Äußerlich hat man es ihm nicht angesehen, aber er war sehr bescheiden. Im Mittelpunkt zu stehen, war ihm sehr abhold. Vor größeren Auftritten hatte er immer mit Lampenfieber zu kämpfen. Diese Bescheidenheit konnte er mit seiner bekannten Schlagfertigkeit verdecken.

Nach seiner Pensionierung fungierte er einige Jahre als Konservator des Heimatmuseums der Landschaft Davos. Dieses wird von relativ vielen fremdsprachigen Gästen besucht. Da er weder Französisch noch Englisch sprach, kam er den Fremd-

sprachigen instinktiv zuvor und wies sie mit auswendig gelernten englischen/französischen Stereotypsätzen an die sprachkundige Mitarbeiterin im Heimatmuseum.

Brunolds Verdienste und Qualitäten als Schulmeister zu würdigen, dies wäre die Aufgabe eines ehemaligen Schülers, eines von denen, die mehr über sein Wunderglas und vom 'Gigasimmi' wissen.

Wenige Tage vor seinem Tod verab-

schiedete er sich in einem Restaurant an der Untergasse mit der Bemerkung: «Jetzt geh' ich wieder hinauf, aber nicht ins Steigenberger (Hotel Belvedere), sondern ins Bergsteiger.» Wahrlich, gelegentlich muß man bergsteigen können, um das Altersheim zu erreichen. 'Eden' – Himmel – ist der Name des Davoser Altersheimes: Nun muß Freund Simon Brunold nicht mehr steigen; er hat's geschafft.

Kaspar Jörgler

Minister Peter Anton von Salis



Auf seinem Landgut 'Hautecour' in der waadtländischen Weinbaugemeinde Mont-sur-Rolle ist alt Minister Peter Anton von Salis-Soglio, ehemaliger Besitzer von Schloß Paspels, zu Beginn des Jahres 1982 in seinem vierundachtzigsten Altersjahr gestorben. Der Adelige aus Graubünden, dessen Schwester Marguerita von Salis das Schloß Bothmar in Malans bewohnt, vertrat die Interessen der Schweiz im Verlaufe einer glanzvollen, beinahe dreißig Jahre umfassenden diplomatischen Karriere unter anderem in Washington, Paris, Rom, Moskau und Bukarest. Schon sein Vater, Ferdinand von Salis, hatte sich Verdienste als Diplomat in England, Japan und Rumänien erworben.

Peter Anton von Salis-Soglio erblickte das Licht der Welt am 30. Juli 1898 in London als Sohn des Bündner Diplomaten Ferdinand von Salis (1864–1947)

und der Elisabeth, geborenen von Murali (1875–1960). Nach dem Besuch der Schulen in der Schweiz studierte der junge Salis die Rechtswissenschaften an der Universität von Bern, um nach dem Doktorat bereits im Jahre 1929 die diplomatische Laufbahn einzuleiten: er trat in die Dienste des ehemaligen Politischen Departementes.

Nach zwei Jahren der Ausbildung wurde der Diplomat als Attaché nach Washington versetzt, wo er sechs Jahre lang tätig war. Im Jahre 1938 wurde Peter Anton von Salis an die Schweizer Botschaft nach Paris berufen und dort mit der Wahrnehmung der wirtschaftlichen Angelegenheiten betraut. Als Dreiundvierzigjähriger kehrte er in die schweizerische Bundeshauptstadt zurück, wo man ihn aufgrund seiner großen juristischen, ökonomischen und diplomatischen Kenntnisse zum Vorsteher der Abteilung Finanzdienst im Politischen Departement machte.

Ende des Jahres 1941 hatte die italienische Regierung Einwände gegen eine Fortsetzung der Mission von Minister Paul Rüeegg als schweizerischer Gesandter in Rom erhoben. Die Leitung der Gesandtschaft übernahm daraufhin Gesandtschaftsrat Louis Micheli; Peter Anton von Salis wurde ihm als Mitarbeiter zugeteilt. Im Februar 1942 begab sich Salis nach der italienischen Hauptstadt. Micheli erkrankte und kehrte im Herbst in die Schweiz zurück, wo er im Mai 1945 seinem Leiden erlag. Es war im Februar 1943, als Peter Vieli vom Bundesrat mit der heiklen Mission betraut wurde, den Ministerposten in Rom wieder zu besetzen.

Nach den ersten großen Luftangriffen der Alliierten auf Rom führten Auseinandersetzungen im großen -Faschistenrat, die am 25. Juli 1943 ihren Höhepunkt erreichten, zum Sturz von Mussolini. Der König berief ihn zu sich und ließ ihn verhaften. Es folgte eine Zeit größter Unordnung; die vom neuen Regierungschef Marschall Badoglio geführten Verhandlungen mit den Alliierten zogen sich in die Länge. Mussolini wurde durch die Deutschen befreit und setzte in Norditalien eine neue faschistische Regierung ein, die Wehrmacht löste die Aufgabe der Besetzung Mittelitaliens. Der König und die Regierung Badoglio zogen sich nach Salerno zurück.

Rechtzeitig kehrte daraufhin Minister Vieli mit dem Militärattaché Wattenwyl in die Schweiz zurück, wonach Peter Anton von Salis die Leitung der Gesandtschaft als Geschäftsführer übernahm, die er bis zum Herbst 1945 unter Wohnungsnahme im Gesandtschaftsgebäude in äußerst verdienstvoller Weise beibehielt.

Die Ankunft der Wehrmacht in Rom erfolgte unter schwierigen Verhältnissen und führte zu einer unbeschreiblichen Unordnung sowie zu zahllosen Kämpfen: Wehrmacht und Neofaschisten auf der einen, Partisanen und Antifaschisten auf der anderen Seite. Es kamen Judenverfolgungen sowie Angriffe der Partisanen auf Angehörige der Wehrmacht mit grausamen Repressalien hinzu.

Das diplomatische Korps in Rom war durch die Verhältnisse stark beschränkt worden. In Rom fehlten insbesondere Vertretungen der zahlreichen Staaten, die mit Italien im Kriegszustand waren, so daß sich die sogenannte neutrale Gruppe auf wenige Missionen beschränkte: Schweden, Dänemark, Spanien, Portugal, Argentinien, Afghanistan und die Schweiz.

Die schweizerische Mission beim italienischen Staat umfaßte während des Krieges neben der mit der Vertretung der schweizerischen Belange betrauten Sek-

tion die viel umfassendere Abteilung für fremde Interessen, die sogenannte Schutzmachtabteilung. Sie galt der Wahrnehmung der Interessen von etwa 25 bis 30 Staaten, worunter sich keine Geringeren als die Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritannien und Frankreich befanden. Es war diese Schutzmachtaufgabe, die es als unbedingt notwendig erscheinen ließ, die Gesandtschaft in Rom auch unter gefährlichen Umständen zu behalten. Dies war die wichtigste Aufgabe, die von Salis während vollen neun Monaten bis zum Einmarsch der Alliierten oblag.

Für die allgemeine Sektion der Gesandtschaft handelte es sich um die Wahrung der schweizerischen Interessen, wobei die Unterstützung der Kolonie durch Lebensmittel eine bedeutende Rolle spielte. Eine weitere große Sorge war die Aufrechterhaltung des Kurierdienstes mit Bern – Bundesrat Pilet-Golaz –, der sich in zunehmendem Maße schwierig und gefährlich gestaltete, als die alliierten Fliegerangriffe auf die Verkehrswege zunahmen, doch der Dienst konnte fast bis zur Evakuation Roms durch die Wehrmacht versehen werden.

Nach dem Einmarsch der Alliierten im Juni 1944 war der Verkehr mit Bern unterbrochen, er führte dann über die schweizerische Delegation in Algier; in Ausnahmefällen war der Vatikan bereit, Telegramme über seinen Sender zu schicken.

Am 4. Juni 1944 erhielt Peter Anton von Salis von einem untergeordneten Beamten der deutschen Botschaft einen Telefonanruf, unmittelbar dorthin zu kommen, um die deutsche Botschaft zu übernehmen, in deren Räumlichkeiten sich in der Folge gewaltige Munitionsbestände fanden. Die Schweiz hatte eingewilligt, auch als Schutzmacht für Deutschland zu wirken, was zu der eigenartigen Lage führte, daß Salis gleichzeitig die Alliierten als Schutzmacht noch vertrat und die Vertretung des Feindes zusätzlich übernahm.

Nach dem Abschluß dieser überaus anspruchsvollen Mission in Rom wurde Peter Anton von Salis 1945 Botschaftsrat in Moskau, 1947 schweizerischer Minister in Rumänien. Ihren Abschluß fand die glanzvolle Diplomatenkarriere in den Jahren 1949 bis 1956, als von Salis in Paris das Amt eines Ministers der Eidgenossenschaft in Frankreich bekleidete.

Seit 1936 war Peter Anton von Salis mit Theodora Girod – verwitwete von Wurstemberger – verheiratet, und so kehrte der Achtundfünfzigjährige 1956 an der Seite seiner Gattin in die Schweiz zurück, wo die beiden sich – nach Jahreszeiten abwechselnd – auf Schloß Paspels in Graubünden und auf ihrem Gut 'Hautecour' im waadtländischen Weinbaugbiet von Mont-sur-Rolle dem Privatleben widmeten. Nach dem Tode seiner Mutter übernahm von Salis 1960 Schloß Paspels vollständig und fungierte in der Folge während mehr als einem Jahrzehnt – mit gedämpfter Begeisterung, wie man hört – als Schloßherr einer Anlage, die Vater Ferdinand seinerseits bereits nach der Rückkehr aus dem Fernen Osten in seinen Besitz gebracht, hergerichtet und ansprechend möbliert hatte.

Nach der Veräußerung ihrer Sommerresidenz Schloß Paspels im Jahre 1973 zogen sich Theodora und Peter Anton von Salis ganz auf ihren Landsitz in Mont-sur-Rolle zurück, wo dem kinderlos gebliebenen Paar noch ein fast zehnjähriger Ruhestand in Gemeinsamkeit beschieden war. Mit dem Hinschied von alt Minister Peter Anton von Salis endete am 22. Januar 1982 zwar ein stolzer Sproß im Stammbaum der Dynastie der von Salis; an anderer Stelle wurde aber dafür gesorgt, daß weder die drei Hauptstämme 'Casa Battista', 'Casa di Mezzo' und 'Casa Antonia' noch die 'Schreibstuben-Linie', welcher der Verstorbene laut Angaben der Salis-Gesellschaft zugerechnet wurde, durch diesen Tod ihren Abschluß hätten finden müssen.

Heinz Kerle

Mistral Gieri Vincenz



Als zu Beginn des Jahres 1982 «vegl mistral Gieri Vincenz» im hohen Alter von beinahe 85 Jahren verstarb, hat nicht nur die Cadi in dankbarer Erinnerung des Verstorbenen gedacht, sondern weite Kreise Graubündens trauerten um einen markanten Vertreter aus der Region des Vorderrheins. Mistral Vincenz hat sich politisch vornehmlich im Rahmen der Cadi betätigt, der er als deren «Deputau» während nicht weniger als 30 Jahren diente. Wer ihn gekannt hat, besitzt zweierlei Erinnerungen: jene des ruhigen, bedachtsamen und unauffälligen Politikers, gleichzeitig auch die eines sehr lebendigen und temperamentvollen Mannes, der in bewundernswerter Art und Weise seine Ansichten vertrat. Allein, nicht nur politische Belange hat der Verstorbene während seiner langen Karriere vertreten, er befaßte sich mit den verschiedensten Interessen seines Tales und Kantons, mit kulturellen und sprachlichen Fragen, gehörte zu den Schützen und betätigte sich mit Anliegen der romanischen Sprache.

Anläßlich der Zentenarfeier 500 Jahre Grauer Bund (1924) wurde das Organisationskomitee fotografiert, wobei Gieri Vincenz als 26jähriger Dorflehrer von Zignau seine Rolle spielte. In der Folge hat er zahlreiche Feste und Anlässe organisiert, wie er überall hilfreich Hand anlegte, wenn er benötigt wurde. Wenn es galt, auswärts den Grauen Bund zu repräsentieren, fiel die Wahl stets auf den ruhigen

und charaktervollen Mann, welcher diese Rolle mit Würde zu tragen wußte.

Gieri Vincenz wurde am 1. Oktober 1897 als Bürger von Schlans in der Fraktion Zignau geboren, welche zur Gemeinde Trun gehört. Nach der Dorfschule und der Sekundarschule in Trun durfte er das Lehrerseminar in Chur besuchen, das er 1917 mit dem Lehrerpapent abschloß. Vincenz war in Chur Klassenkamerad des Dichters Gian Fontana, des späteren Kantonsschullehrers Dr. Johann Niederer, von Dr. Karl Lendi und von Kreiskommandant Oberst Anton Derungs.

Als Primarlehrer wirkte er nun während 15 Jahren an seinem Geburtsort Zignau und anschließend 17 Jahre lang in Trun. 1959 verließ er den Schuldienst, nicht zuletzt, weil die vielfachen öffentlichen Aufgaben ihn vollauf in Beschlag nahmen. In erster Linie ist dabei die politische Karriere zu nennen, die mit dem Amt des Gemeindekassiers ihren Anfang nahm, um dann über das Gemeindepräsidium in die Ämter des Kreises Disentis einzusteigen. 1935 wurde Gieri Vincenz als «Deputau» der Cadi gewählt und verblieb ganze 30 Jahre lang in unserem Kantonsparlament, das er 1952/53 präsidierte. Noch vor dieser Würde durfte er jene des Kreises Disentis entgegennehmen: den begehrten roten Mantel der Disentiser Landsgemeinde. Hier, auf der «buora» des «Cumin dalla Cadi», entfaltete er seine rhetorischen Fähigkeiten, welche die Grundlage für jedwelche Popularität sind. Daneben leitete Mistral Vincenz während vieler Jahre die CVP der Cadi und übernahm während fünf Jahren sogar die Geschäfte eines kantonalen Parteisekretärs. Viele Jahre saß Vincenz im Bezirksgericht, wo seine gut überlegten Voten geschätzt waren. Gewürdigt soll der Umstand werden, daß er als Richter immer großes Verständnis für Probleme der Jugend bewies, was sich auch in seiner Funktion als Präsident der Fürsorgekommission des Kreises Disentis und Rueun äußerte (20 Jahre).

Schon als Dorfschulmeister wirkte Gieri Vincenz im Dienste der Kultur, eine Aufgabe, die er sehr ernst nahm. Es begann mit der Leitung der Gesangschöre und als Organist, dann aber traten Aufgaben an ihn heran, welche vornehmlich

mit der romanischen Sprache zu tun hatten. Damals wurde weit herum Theater gespielt, doch mangelten geeignete Stücke für die Dorfbühnen. Vincenz ging daran, die benötigten Dramen und Komödien aus anderen Sprachen zu übersetzen, wobei dieses Werk heute noch zugänglich ist, denn der Autor vermachte die Manuskripte der Ligia Romontscha. Es sollen rund 50 Stücke sein, die er übersetzt oder kombiniert hat.

Vincenz war auch der richtige Mann, sogenannte Jubiläumsschriften zu verfassen. Zu diesen zählen «100 Jahre Musikgesellschaft Trun», «100 Jahre Männerchor Trun», «50 Jahre Tuchfabrik Trun» oder «25 Jahre Raiffeisenkasse Trun» und weitere. Zusammen mit seinem Landsmann Dr. Paul Tomaschett hat Gieri Vincenz das Buch der Heimatreihe «Trun» herausgegeben, aber auch mit wichtigen Ereignissen seiner engeren Heimat befaßte er sich, z. B. mit den Hochwasserkatastrophen vom Jahre 1927 oder als Biograph seiner Landsmänner Sep Mudest Nay und Dr. Giuseppe Desax. Wer Lehrer ist und dazu schreiben kann, was G. Vincenz konnte, dem obliegt es, die romanische Presse mit Tagesereignissen, persönlichen Überlegungen und, nicht unwichtig, mit Nachrufen zu beliefern. Vincenz besaß eine besondere journalistische Ader, seine Beiträge so zu formulieren, daß auch der einfache Mann sie verstand. Weiterum war er als Artikelschreiber bekannt, besonders seines umfassenden Wissens in Fragen der Lokalgeschichte wegen, aber auch über Verwandtschaften etc. wußte er genauestens Bescheid. Für sein außerordentlich verdienstvolles Wirken zugunsten der vierten Landessprache erhielt Gieri Vincenz 1979 den Radiopreis der Cuminonza Romontscha Radio e Televisiun.

Nicht vergessen sei seine Aktivität als Soldat. Vincenz war bis in sein Innerstes ein Patriot. Nicht weniger als 1000 Dienstage sind in sein Dienstbüchlein eingetragen. Er diente als Feldweibel der Kompanie III/229 während der Mobilisation 1939/45 im Tessin, wo es ihm immer wieder möglich war, seinem eigentlichen Hobby zu frönen, dem Schießen. Auf beinahe allen Schützenfesten, seien es Bezirks-, kantonale oder eidgenössische Anlässe gewesen, war er anwesend, und nicht ohne Stolz nannte er sich Ehrenmit-

glied des Bündnerischen Schützenverbandes. Noch mit 80 Jahren schoß er mit der Pistole, bis er sagen mußte: «Es geht nicht mehr!».

Zu den kulturellen Leistungen Gieri Vincenz's ist auch seine Sorge für die Cuort Ligia Grischa in Trun zu nennen. Er hat mit Sorgfalt und Verständnis das Museum, das dort untergebracht ist, betreut und zahllose Besucher über die Kultur und die Eigenart der Cadi informiert. 30 Jahre lang hat er als Custos dieser Institution gewirkt.

Es begannen die Übel des Alterns sich

bemerkbar zu machen. Gieri Vincenz findet im Asyl S. Martin in Trun Unterkunft, aber auch im Spital in Ilanz, wo er seinen Lebensweg beschließt. Ein imposanter Leichenzug bringt den Verdienten «um dalla Cadi» zum Friedhof St. Martin in Trun; mit vielen Fahnen, Chören und Ansprachen wird Abschied genommen von Gieri Vincenz, mit welchem nicht nur eine brillante Persönlichkeit ins Grab gesunken ist, sondern gleichzeitig auch ein Stück einer Zeit, die unwiederbringlich dahingegangen ist.

Christian Caduff

Dr. med. dent. Wilhelm Franz Pajarola-Misslin



Am 19. Februar verstarb in Chur Dr. med. dent. Wilhelm Franz Pajarola-Misslin im Alter von 72 Jahren. Dr. Pajarola war nicht nur ein hochverdienter Zahnarzt, sondern auch ein unermüdlicher Förderer der Zahngesundheit der ihm am Herzen liegenden Bündner Bevölkerung und insbesondere der Schuljugend. Sein außerordentlicher Einsatz für die zahnärztliche Versorgung unseres Kantons ist weit über den Durchschnitt eines Zahnarztes hinausgewachsen.

Dr. Pajarola besuchte die Primarschule und zwei Jahre das Gymnasium in Chur. 1932 bestand er an der Klosterschule in Sarnen die Eidgenössische Matura. Im Herbst desselben Jahres immatrikulierte

er sich an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich, wo er mit dem Minimum von zehn Semestern im Herbst 1937 die eidgenössische Fachprüfung für Zahnärzte mit Erfolg ablegte. In diesem Jahr erfolgte seine Heirat mit Doris Misslin. Der Ehe entsprossen fünf Kinder. Der junge Zahnarzt absolvierte seine Assistenzzeit in Zürich und arbeitete gleichzeitig an seiner Doktorarbeit: «Die Überkappung gesunder und infizierter Pulpen mit Calkxyl». Seine zahlreichen Versuche und Untersuchungen führte er an jugendlichen Patienten durch. Dabei gewann er schon frühzeitig die praktische Erkenntnis der Notwendigkeit einer systematischen Schulzahnpflege. Seine Doktorarbeit wurde erschwert durch den nahezu ununterbrochenen einjährigen Aktivdienst während des ersten Kriegsjahres. Trotzdem schaffte er das Doktorat im Jahre 1940. Kriegsbedingt zögerte sich auch seine geplante Praxiseröffnung in Chur bis zum Jahre 1940 hinaus.

Dr. Pajarola trat in die Schweizerische und 1940 auch in die Graubündnerische Zahnärztesgesellschaft ein. Seine Praxistätigkeit wurde während der Kriegsjahre durch lange Aktivdienste unterbrochen. Schnell avancierte er zum Nachrichtenoffizier des Bündner Regiments 36. In dieser Funktion erwarb er sich seine fundierten geographischen Kenntnisse auch der entlegendsten Bündner Täler. Sie kamen ihm in seiner späteren Tätigkeit als Planer der zahnärztlichen Versorgung des Bündnerlandes sehr zu statten. Ebenso nützlich

wurde ihm seine organisatorische Erfahrung als Stabsoffizier.

Nach Kriegsende fand Dr. Pajarola endlich Zeit, seine Praxis zu konsolidieren und sich vermehrt den Aufgaben und Problemen der Graubündnerischen Zahnärztesgesellschaft zu widmen, wo er in verschiedenen Chargen eingesetzt wurde. In diesen Jahren gewann er Einblick in das Problem der zahnärztlichen Versorgung unseres weitverzweigten und dünnbesiedelten Gebirgskantons.

Zu wenig junge Bündner Zahnärzte kehrten nach abgeschlossenem Studium in den Kanton zurück. Da sich Zahnärzte vornehmlich in größeren Agglomerationen und renommierten Kurorten niederließen, fühlten sich die Randgebiete und neuere aufstrebende Kurorte in bezug auf zahnärztliche Versorgung vernachlässigt. Das Problem entlegener Regionen drohte zur politischen Praxis auszuarten, ausländischen, zum Teil unqualifizierten Zahnärzten die Praxisbewilligung zu erteilen. Gleichzeitig stand ein neues Schulgesetz in Vorbereitung, das 1962 in Kraft trat. Dieses verlangte für alle Gemeinden eine jährliche schulzahnärztliche Untersuchung, die aber nur einen Sinn haben konnte, wenn auch eine entsprechende Behandlungsmöglichkeit gewährleistet war. Diese beiden Probleme wurden von Dr. Pajarola klar erkannt. In der Folge setzte er seine ganze Kraft ein, um den Zahnärztebedarf in Graubünden mit jungen einheimischen Kollegen zu decken.

Die Graubündner Zahnärztesgesellschaft bot bereits 1962 allen Gemeinden des Kantons die sofortige organisatorische und administrative Realisierung des schulzahnärztlichen Dienstes an. Unter Führung von Dr. Pajarola wurden unzählige Aufklärungsvorträge, Publikationen und Verhandlungen mit Gemeindevorständen, Schulbehörden, Konsortien usw. ehrenamtlich durchgeführt. 1964 wurde Dr. Pajarola Präsident der Bündner Zahnärztesgesellschaft. Während seiner Präsidentschaft bis 1967 stieg die Zahl der unter Vertrag stehenden schulzahnärztlich versorgten Gemeinden von 78 auf 198 an.

Um die Kapazität der praktizierenden Bündner Zahnärzte nicht zu überlasten, wurde auf Anregung von Dr. Pajarola am 11. Juni 1966 die Genossenschaft fahrba-

re schulzahnärztliche Praxis der GZG gegründet, an der sich sämtliche ordentlichen, Frei-, Ehren- und außerordentlichen Mitglieder beteiligten. In der Folge präsidierte er diese während acht Jahren. Hier konnte Dr. Pajarola sein Organisations- und Verhandlungstalent voll entfalten. Er brachte es fertig, diese Institution als einzige fahrbare Klinik der Schweiz ohne staatliche Subvention mit den Mitteln der Genossenschaft anzuschaffen und diese denn in der Folge auch selbsttragend zu betreiben. Dies gelang ihm, obschon die fahrbare Klinik zum gleichen offiziellen Schulzahnpflegetarif arbeitet wie stationäre Schulzahnkliniken.

Der Kanton Graubünden gilt auf Grund der topographischen Gegebenheiten als der am schwersten zu versorgende Landesteil der Schweiz. Daß er aber bereits Ende der sechziger Jahre zu den

zahnmedizinisch bestversorgten Kantonen gehörte, ist weitgehend das Verdienst von Dr. Pajarola. Ende 1973 zog sich Dr. Pajarola in den Ruhestand zurück, in der beruhigenden Gewißheit, in seinem Sohn Gion Pajarola einen fähigen und tüchtigen Nachfolger für seine Praxis zu haben. An der folgenden Generalversammlung der Genossenschaft fahrbare schulzahnärztliche Praxis (1974) legte er sein langjähriges Präsidium nieder. Als Nachfolger wurde auch hier sein schon seit Jahren eingearbeiteter Sohn Gion Pajarola gewählt. Gleichzeitig wurde Dr. Pajarola zum wohlverdienten Ehrenmitglied der Graubündner Zahnärztesgesellschaft ernannt. Sein ärztliches Denken und Handeln galt jederzeit in erster Linie dem Wohle des Patienten, und zwar sowohl in seiner Praxis als auch in höchstem Maße in standespolitischen Fragen.

Toni Meier

Dr. Josias Grass, a. Nationalrat



Am Vormittag des 29. März 1982 wartete das Verwaltungsgericht vergeblich auf seinen 2. Vizepräsidenten, der zu einer Sitzung hätte erscheinen sollen. Der Tod hatte Dr. Josias Grass in der vorausgehenden Nacht plötzlich – und wie wir annehmen dürfen, sanft – aus dieser Welt hinweggeführt.

Josi Grass (wie ihn jeder nannte) wurde am 5. März 1915 als Sohn eines Bäckermeisters in Pontresina geboren, besuchte

dort und in Chur die Schulen, die er 1936 mit der Matura abschloß, um dann in Zürich die Rechte zu studieren. 1943 doktorierte er dort mit einer zivilprozessualen Dissertation. Nach einigen Jahren im Dienste der Strafuntersuchungsorgane des Eidg. Amtes für Kriegswirtschaft wurde er 1946 kantonaler Gewerbesekretär. Neben dieser vielgestaltigen Arbeit betätigte er sich auch als Anwalt und insbesondere als freisinniger Politiker. 1949 bis 1967 gehörte er als Abgeordneter des Kreises Chur dem Großen Rat an, den er 1963/64 präsidierte, und 1963 bis 1975 dem Nationalrat. 1957 bis 1968 war er Mitglied des Bankrates der Graubündner Kantonalbank, in den letzten Jahren auch des Ausschusses. 1968 wählte ihn der Große Rat als einen der beiden Vizepräsidenten des neugeschaffenen Verwaltungsgerichts. Soweit – in groben Strichen – der äußere Werdegang. Der Modellfall eines zielstrebigen und erfolgreichen Politikers also? Ja und nein!

Ehrgeizig war er wohl als junger Sportler, Turner, Skirennfahrer und Bergsteiger, auch als Gamsjäger und – natürlich – als junger Politiker. Aber ihn trieb weder der Drang nach Macht noch nach Geld; beides bedeutete ihm wenig und ist

in parlamentarischen und richterlichen Ämtern ja kaum zu gewinnen. Er wollte der Öffentlichkeit, seinen Mitbürgern und Mitmenschen mit seinen Gaben dienen. Er war freisinnig aus tiefer Überzeugung, mißtraute dem Staat und liebte ihn gleichzeitig von ganzem Herzen. Zum Parlamentarier bestimmten ihn die Fähigkeit, rasch Kontakt zu gewinnen, sofort das Wesentliche einer Sache zu erfassen und darüber hinaus eine ausgesprochene Rednergabe. Im Großen Rat war er zu seiner Zeit wohl der beste Redner. Aber weder dort noch später im Nationalrat hat er sich mit geschwätzigen persönlichen Vorstößen in den Vordergrund gedrängt, sondern nur gesprochen, wenn er wirklich etwas zu sagen hatte.

Das unruhige Leben als Verbandsfunktionär, als Politiker, als Präsident, Mitglied oder Aktuar zahlreicher Kommissionen und Komitees, als Journalist – er redigierte die Jägerzeitung –, als Anwalt und die damit verbundenen gesellschaftlichen Verpflichtungen konnten Josi Grass aber auf die Dauer nicht voll befriedigen und gefährdeten auch seine Gesundheit. Obwohl nicht eigentlich ein methodischer Arbeiter, sehnte er sich doch wohl nach einer ruhigeren, überblickbareren, seine juristische Begabung mehr herausfordernden Aufgabe. Diese trat an ihn heran, als der Große Rat in der Mai-Session 1968 ihm zusammen mit seinem Freund Dr. Gion Willi das Vizepräsidium des neugeschaffenen Verwaltungsgerichts anvertraute. Abgesehen von seinem allgemein-juristischen Wissen als Anwalt und Parlamentarier brachte er auf zwei Gebieten, denen im Spektrum der Aufgaben des Gerichts eine große Bedeutung zukommt, besondere Kenntnisse und Erfahrungen mit: im Steuer- und Sozialversicherungsrecht. Er hatte während vieler Jahre als Aktuar die Entscheide der kantonalen Steuerrekurskommission redigiert und die entsprechende Publikation für die Jahre 1945 bis 1957 bearbeitet. Ebenso war er Aktuar der Rekurskommission für Sozialversicherung gewesen. Dieses Gebiet kannte er als Mitglied der nationalrätlichen Kommissionen für verschiedene AHV- und IV-Revisionen aufs beste; es lag ihm auch wegen seiner menschlichen Aspekte besonders am Herzen.

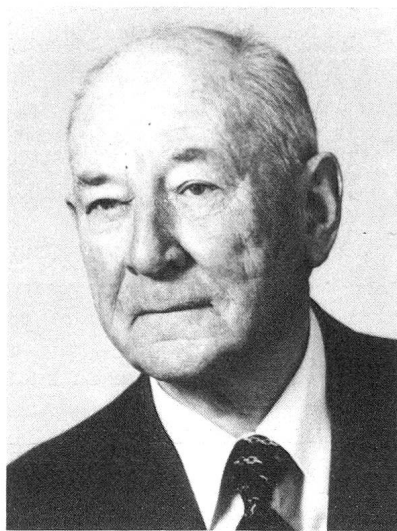
So begann denn am 1. Januar 1969 der bisher eher sporadische Kontakt, den der

Verfasser dieser Lebensskizze mit Josias Grass als Anwaltskollege und im Großen Rat (als parteipolitischer Gegner) gepflogen hatte, sich zu einer intensiven, für beide Teile fruchtbaren zwölfjährigen Zusammenarbeit und darüber hinaus zu einer engen persönlichen Freundschaft auszuweiten. Obwohl die Vizepräsidenten grundsätzlich nur die Hälfte ihrer Zeit verpflichtet sind, wurde für Josi Grass das Verwaltungsgericht bald zum Mittelpunkt seiner Tätigkeit. Besonders nachdem er seine politischen Mandate abgegeben hatte und eine lebensgefährdende gesundheitliche Attacke ihn zu einem zurückgezogenen Leben zwang, wurde das Gericht gewissermaßen zu seiner eigentlichen beruflichen Heimat, der er den Großteil seiner Zeit und Kraft widmete. Der gleichmäßige Rhythmus von Aktenstudium, Gerichtssitzungen und redaktioneller Arbeit in den von ihm präsierten Fällen, gelegentlich unterbrochen von der Diskussion grundsätzlicher Fragen mit Kollegen und Aktuaren, nicht zuletzt die Aufgabe als Lehrmeister junger Praktikanten sagten ihm offensichtlich zu. Als Richter vertrat er eher die ältere Schule mit Betonung der grammatikalisch-logischen Auslegung des Gesetzestextes und starker Gewichtung der Form. Geriet er bisweilen in Gegensatz zu mehr teleologisch ausgerichteter Interpretation, deren Ergebnis seinem Billigkeitsgefühl näher gelegen hätte, konnte ihn dieser Konflikt intensiv beschäftigen und ihm die Entscheidung schwer machen. Es tat ihm immer weh, Menschen unter der Härte des Gesetzes leiden zu sehen.

Schwere Enttäuschungen und Anfechtungen sind Josi Grass nicht erspart geblieben. Das letzte Jahrzehnt seines Lebens, nach der schweren Erkrankung, betrachtete er als Geschenk. Er nutzte es mit der wiedergewonnenen Kraft seines Geistes und mit unverminderter Liebe zur Sache im Dienste unserer Rechtspflege. Daneben durfte er sich an Kindern und Enkelkindern freuen. Bevor ihm das Alter einen allzuschweren Zoll abverlangt hatte, ist Josi Grass nun abgerufen worden. Im stimmungsvollen Kirchlein von Sta. Maria in Pontresina haben seine Freunde von ihm Abschied genommen. Die Berge des Oberengadins, die ihm so viel bedeuteten, wachen über seiner letzten Ruhestätte.

Wolf Seiler

Dr. Paul Jörimann, a. Kantonsgerichtspräsident



Paul Jörimann wurde am 16. Juli 1898 als Bürger von Tamins und Chur in Chur geboren. Hier besuchte er die Primarschule und das Gymnasium an der Kantonsschule, das er 1918 mit der Maturität abschloß. Während seiner Mittelschulzeit gehörte er dem Kantonsschüler-Turnverein an, dem er sein Leben lang Treue und Verbundenheit bewahrte. Während Jahren präsierte er den Altmitgliederverein mit Auszeichnung und wurde dafür mit dem blau-weiß-grauen Ehrenband bedacht. Das Studium der Rechte führte ihn vorerst für ein Jahr nach Genf und hierauf an die Universität Bern, wo er, wie es während Jahrzehnten fester Tradition entsprach, als gewesener KTV der akademischen Turnerschaft Rhenania beitrug. Im Turnen und Fechten seinen Mann zu stellen, lag ihm ebenso am Herzen wie ein straffer und geordneter Verbindungsbetrieb, in welchem neben frohem und romantischem Studentenleben auch die Mannszucht und die gegenseitige Erziehung zu verantwortungsbewußter Persönlichkeit ihren festen Platz hatten. In der Rhenania und den Schwesterkorporationen von Zürich, Basel und damals auch noch Lausanne und Genf, die in der SAT, der Schweizerischen Akademischen Turnerschaft, zusammengeschlossen sind, begründete Paul Jörimann Freundschaften fürs ganze Leben. Nicht minder war sein Einsatz für das Studium der Rechte an der Alma Mater Bernensis, an welcher damals Eugen Huber Zivil- und

Walther Burckhardt Staatsrecht lehrten. Im Jahre 1925 promovierte er mit Auszeichnung zum Doktor beider Rechte. Seine Dissertation über «Das Jagdrecht Gemeiner III Bünde, Ein Beitrag zur Bündner Rechtsgeschichte» weist bereits deutlich darauf hin, was dem jungen Juristen neben dem Recht besonders am Herzen lag: die Geschichte und die Jagd.

Nach dem Abschluß seiner Studien trat Paul Jörimann in ein Churer Advokaturbüro ein und erwarb sich in kurzer Zeit einen Namen als angesehener Rechtsanwalt.

Auf den 30. Juni 1937 erklärte der damalige Kantonsgerichtspräsident Dr. R. A. Ganzoni seinen Rücktritt. Zu seinem Nachfolger wählte der Große Rat in der Maisession den noch nicht ganz 39-jährigen Paul Jörimann, der sein Amt am 1. Juli 1937 antrat und dieses nicht weniger als 31½ Jahre mit Auszeichnung versehen sollte.

Im Jahre 1937 war das Strafrecht in der Schweiz noch nicht vereinheitlicht. Das Kantonsgericht überprüfte letztinstanzlich die Anwendung der kantonalen bündnerischen Strafgesetze. Der Kantonsgerichtspräsident stand gleichzeitig dem Verhöramt, dem Vorgänger der heutigen Staatsanwaltschaft, vor. Das änderte sich erst, als am 1. Januar 1942 das Schweizerische Strafgesetzbuch und gleichzeitig das bündnerische Einführungsgesetz dazu in Kraft traten. An der Ausarbeitung des letztgenannten Erlasses, der eine grundlegende Neuordnung des bündnerischen Strafprozesses brachte, war Paul Jörimann maßgebend beteiligt. In seine Amtszeit als Kantonsgerichtspräsident fallen sodann eine Anzahl weiterer bedeutender Reformen in der bündnerischen Rechtspflege. In den Jahren 1943/44 erfuhr das Einführungsgesetz zum Zivilgesetzbuch eine Totalrevision, vier Jahre später wurde der Kantonsgerichtsausschuß anstelle des (damaligen) Kleinen Rates kantonale Aufsichtsbehörde über Schuldbetreibung und Konkurs, am 1. Januar 1955 trat die neue Zivilprozeßordnung in Kraft, und 1958 erfolgte nochmals eine bedeutsame Umgestaltung der Strafrechtspflege. Ins gleiche Jahr fällt der Umzug des Kantonsgerichtes aus den wenig komfortablen Lokalitäten im Staats-

gebäude am Graben in die prachtvollen Räume des Alten Gebäus an der Poststraße. Es versteht sich von selbst, daß Paul Jörimann an den Vorarbeiten zu allen diesen Marksteinen der jüngsten bündnerischen Rechtsgeschichte entscheidend mitgewirkt hat.

Bei der Ausübung des obersten kantonalen Richteramtes kamen Paul Jörimann fundiertes juristisches und historisches Wissen und die Fähigkeit zu zielbewußter und straffer Führung zustatten. Die von ihm begründete, seit 1942 jährlich erscheinende «Praxis des Kantonsgerichts von Graubünden», in welcher die wegleitenden Entscheide des Kantonsgerichts und seiner Abteilungen veröffentlicht werden, hat unter der Abkürzung PKG in der schweizerischen Rechtswissenschaft und Gerichtspraxis landesweit Anerkennung gefunden. Mit besonderer Hingabe widmete er sich auch der Heranbildung junger Bündner Juristen. Mehr als eine Juristengeneration unseres Kantons hat in Paul Jörimann, sei es in praktischer Tätigkeit beim Kantonsgericht, sei es in seinen Kolloquien zur Vorbereitung auf das kantonale Anwaltsexamen, einen hochgeschätzten Lehrmeister gehabt. Während langer Zeit war er auch Präsident der Prüfungskommission für dieses Examen.

Es liegt auf der Hand, daß auch der Bund aus den Fähigkeiten dieses hervorragenden Juristen Nutzen zu ziehen suchte. Während des Zweiten Weltkrieges stand Paul Jörimann einem kriegswirtschaftlichen Strafgericht vor. Hingegen lehnte er eine Kandidatur für das Bundesgericht, die ihm wiederholt angetragen wurde, aus Verbundenheit mit seinem Heimatkanton und wegen der vollen Befriedigung, die er in seiner Tätigkeit in Chur fand, stets ab.

Neben diesen juristischen Aktivitäten erfüllte Paul Jörimann weitere öffentliche und gemeinnützige Aufgaben. 1937, im gleichen Jahr, in welchem er das Kantonsgerichtspräsidium antrat, wählten ihn die

Churer Bürger in den Bürgerrat, und von 1951 bis 1975 amtierte er als Bürgermeister. Daß er sich auch in diesem Amt Auszeichnung und hohe Wertschätzung erwarb, belegt die Tatsache, daß ihn der Verband Bündnerischer Bürgergemeinden 1950 zu seinem Präsidenten und der Schweizerische Verband der Bürgergemeinden 1951 zum Vorstandsmitglied wählte. Die erste Funktion versah er während 27, die zweite während 24 Jahren. Seine geschichtlichen Neigungen veranlaßten ihn zu aktiver Mitarbeit in der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubünden, die ihn ebenfalls zu ihrem Präsidenten erkor. Seine Verbundenheit mit dem Turnen fand ihre Krönung darin, daß der Bündnerische Kantonalturnverein Paul Jörimann 1961 zum Präsidenten des Organisationskomitees für das Jubiläumsturnfest aus Anlaß seines hundertjährigen Bestehens ernannte und ihm zum Dank für die geleisteten Dienste anschließend die Ehrenmitgliedschaft verlieh. Einen namhaften Teil seiner Freizeit verbrachte Paul Jörimann auf der Jagd, der er mit Hingabe und Leidenschaft, aber mit dem gleichen Ethos, das seine Berufsausübung kennzeichnete, oblag.

Nach seinem Rücktritt vom Amte des Kantonsgerichtspräsidenten auf Ende 1968 und 7 Jahre später von jenem des Bürgermeisters von Chur erfreute sich Paul Jörimann noch während Jahren bester körperlicher und geistiger Gesundheit. Wie in früheren Zeiten verbrachte er die Sommermonate regelmäßig zusammen mit seiner Gattin in seinem Ferienhaus in Kunkels, das ihm außerordentlich ans Herz gewachsen war und wo er in der Natur, auf der Jagd und auf Wanderungen Erholung fand. An diesem geliebten Ort durfte er in der Nacht vom 6. auf den 7. Juni 1982, im Alter von nicht ganz 84 Jahren, ohne vorher krank gewesen zu sein, und anscheinend ohne jeden Todeskampf, sanft einschlafen. Mit einem friedlichen Abschied hat ein reich erfülltes Leben seinen würdigen Abschluß gefunden.

Paul Jörimann war bei seiner Wahl ins Kantonsgericht und auch in der ersten Zeit seiner Amtstätigkeit nicht immer unbestritten. Seine kraftvolle Persönlichkeit und seine kompromißlose Haltung erweckten nicht selten Widerspruch. Mancher fühlte sich durch seine oft barsche und unnahbare Art zurückgestoßen. Wer seine Wertschätzung oder sogar Freundschaft erlangen wollte, durfte sich nicht scheuen, ihm gelegentlich die Stirn zu bieten; unterwürfige Liebedienerei schätzte er am wenigsten. Wenn man aber wirklich Zugang zum wahren Kern seines Wesens fand, stieß man auf einen gütigen und liebevollen Menschen, der nicht selten goldigen Humor zeigte. Seine menschliche Anteilnahme galt stets – auch wenn das oft nach außen kaum in Erscheinung trat – jenen Menschen, über die er zu Gericht zu sitzen hatte. Wenn er als Strafrichter einem Angeklagten bei der Befragung mit rüder Strenge begegnete, wollte das heißen, daß er sich davon erzieherische Wirkung versprach. Wen er als unverbesserlich betrachtete, den behandelte er mit ruhiger Sachlichkeit. In der anschließenden Urteilsberatung aber war er gegenüber beiden bestrebt, jene Sanktion zu finden, die dem Straffälligen, der dazu ehrlichen Willens war, den Weg zurück in die Gesellschaft am besten zu ebnen vermochte. Recht und Gesetz waren ihm nie Selbstzweck. In jedem Einzelfall suchte er nach jener Lösung, die von einer höheren Werte der Gerechtigkeit und vom Zweck der Rechtsordnung als Friedenswahrerin aus betrachtet zu dem als richtig erkannten Ergebnis führte, selbst wenn dem auf den ersten Blick der Buchstabe des Gesetzes oder ungeschickte Prozeßführung entgegenzustehen schienen.

Der bündnerischen Gesetzgebung und Rechtsprechung und damit einem bedeutsamen Teil des öffentlichen Geschehens in unserm Kanton hat Paul Jörimann während mehr als drei Jahrzehnten seinen markanten Stempel aufgedrückt. Dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung.

Rolf Raschein

Dr. med. Domenic Gaudenz



«Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.»
(Buch Hiob 19,25)

Am 28. Juli 1982 ist die sterbliche Hülle von Dr. Domenic Gaudenz zu Grabe getragen worden. Er war nach jahrzehntelangem Leiden und nach langem Totenkampf im Alter von 83 Jahren verschieden. Im großen Grabgeleite von der Villa Engiadina hinunter zum Friedhof sah man etliche Samnauner, sah man Tarasper, dann auch Leute von Ftan mitmarschieren, also von den äußeren und äußersten Stationen der einstigen Praxis des Verstorbenen. Daß gerade sie bei der Beerdigung mit dabei waren, wollte ganz klar sagen: Wir haben ihn nie vergessen, wir haben nie vergessen, mit welchen Opfern und unter welchen Entbehrungen «unser Arzt» zu uns geschaut hat.

Es seien die Daten seines Lebens kurz erwähnt: Geboren am 22. Mai 1899 in Schlarigna als zweites der fünf Kinder des Pfarrers Otto Gaudenz und der Ulrica, geborenen Könz. 1912 Umzug der Familie nach der Heimatgemeinde Scuol. 1916–1920 Kantonsschule Chur. Dann Medizinstudium an den Universitäten Genf, Würzburg, Wien und Zürich. Staatsexamen in Zürich 1926. Assistent in Samedan unter Dr. Ruppaner, dann vier Jahre am French Hospital in London. 1931 eröffnet er in Scuol eine Praxis für innere Medizin. Im Jahr darauf verheiratet er sich mit Erica Biveroni aus Bever,

die ihm die drei Kinder Ulrica, Niculò und Margaritta schenkt. Ausübung des Berufes während 34 Jahren, dies trotz zunehmender Invalidität und schleichender Krankheit. Seit 1965 hat er sich mit Vorliebe der Schriftstellerei hingegeben.

Domenic Gaudenz – Men Gudench, wie er sich nannte – war Landarzt von altem Schrot und Korn. Zu Fuß, zu Pferd, auf dem Velo, im Winterschlitten ist er noch zu seinen Patienten gegangen, auch mitten durch die stockfinstere Nacht und durch die Stürme. Darüber berichtet er selber in seinem autobiographischen Buche *Ein Landarzt erzählt*. Wenn ich meinen Onkel richtig sehe: In seinem Arztberuf zählte bei ihm nicht bloß die Wissenschaft, die in den Büchern steht und die man zum Teil auch im Kopfe hat; fast noch mehr zählt in der Begegnung mit dem leidenden Menschen die Mitmenschlichkeit, das Anmerkenlassen, daß man ihn und seine Krankheit ernst nimmt. Ein Arzt muß auch ein Psychologe sein. Dies mag die Devise von Domenic Gaudenz gewesen sein. Im Bagatellfall wußte er zu scherzen und mit seinem sich übertragenden Lachen die Patienten und die Umstehenden aufzuheitern. Aber den Ernstfall nahm er ganz ernst. Ich werde ihm nie vergessen, wie er wegen meines damaligen Herzleidens in meiner Gegenwart mit Prof. Grob vom Kinderspital in Zürich am Telefon redete und wie er es nicht unter seiner Würde hielt, den Herzspezialisten, Dr. Meyer aus Vulpera, beizuziehen. Mit seiner Väterlichkeit hat er bei manchem Patienten mindestens so viel erreicht wie andere seiner Kollegen mit reiner Wissenschaft. Es ist mir eindrücklich gewesen, als ich einmal nach dem Skifahren mit einem Medizinstudenten in der gleichen Kabine von der Motta Naluns zu Tale fuhr und wie wir aufs Buch vom Landarzt zu sprechen kamen. «Für mich ist dieses Buch so etwas wie ein Vademecum», bekannte der junge Mediziner, worüber ich mein Erstaunen ausdrückte: «Aber Sie studieren doch moderne und modernste Medizin, und in diesem Buch wird geschildert, wie es vor dreißig und vierzig Jahren auf diesem Gebiete aussah.» «Und doch, gerade uns modernen Medizinern tut es sehr not, von dieser noch so mitbrüderlichen Medizin zu er-

fahren, da man noch den Menschen als ganzen, mit seinem Leib und seiner Seele vor sich sah.»

Natürlich wird jeder Arzt, auch der beste, einmal in seiner Diagnose und in der Therapie daneben greifen. Die Tatsache aber, daß er in den Jahren seines Wirkens so viele Menschen hat wieder froh machen, ihnen hat helfen, sie hat heilen, hat retten, ihnen hat Milderung bringen können, machte seinen Beruf zu einer Berufung, und dies zu einer der schönsten, die überhaupt einem Menschen anvertraut werden kann.

Domenic Gaudenz muß von äußerster starker Natur gewesen sein. Denn was er neben seiner großen Arzt- und Kurpraxis geleistet und gearbeitet hat, ist enorm. In der Gemeinnützigkeit war er tätig, z. B. als Präsident der Gemeinde-Armenkommission, als Präsident der Vormundschaftsbehörde, als Schulratspräsident. In der Politik war er tätig, z. B. als Bürgerpräsident, als Landammann, als Großrat, als Bezirksrichter. Dann befaßte er sich mit den Problemen unseres Kurortes als Präsident der Hotels Belvedere, Post und Park. Und in *seinem* Kopf tauchte der Gedanke zur Gründung eines Engadiner Altersasyls auf, und der Gedanke wurde zur Tat. Es ist eigentlich erstaunlich, was alles im Leben eines einzigen Menschen Platz hat. Bedächtige, denen die Arbeit schwerer aus der Hand geht, werden sich oft fragen: Wie ist dies nur möglich?

Dazu gesellte sich die Schriftstellerei. Sie nahm im Leben unseres Onkels den Platz eines Zweitberufes ein. Es gibt wahrscheinlich nicht sehr viele Ärzte, die einen Zweitberuf ausüben, weil sie vom Arztberuf ganz aufgerieben werden und dieser ihnen alle Kräfte und Reserven nimmt. Domenic Gaudenz war imstande, oft auch durch viel Nacharbeit, innert kurzer Zeit z. B. *Diener zweier Herren*, von Carlo Goldoni, ins Ladinische zu übertragen. Ich nehme an, daß er namentlich in der Zwischensaison, und diese dauerte früher in Scuol vom Oktober bis Mai des nächsten Jahres, zur Feder griff.

Um sein schriftstellerisches Werk zu würdigen, muß man wissen, daß ihm die Zuneigung zu unserer rätoromanischen Kultur schon in die Wiege gelegt wurde. Sein Vater, Pfarrer in Schlarigna, war einer der Gründer der Uniuin dals Grischs. Er redete einem neuen Erwachen des ro-

manischen Selbstbewußtseins das Wort. «Nur wenn wir uns wehren, werden wir überleben.» Aus diesem Hause stammte Men Gaudenz, der als junger Assistenzarzt in London sich ganze Nächte lang überlegte, wie sein Lebensweg weitergehen sollte. In England hätte er eine sehr schöne Karriere vor sich gehabt; seine Freunde, auch Engadiner, redeten auf ihn ein. Aber nein! Ich zitiere Men Gaudenz selber aus *Erinnerungen eines Landarztes*: «Was nützt mir Geld und Erfolg», dachte ich mir, «wenn Glück, innerliche Freude und Genugtuung fehlen? Auch daheim wird das Leben seine Schattenseiten haben, gewiß, aber dort bin ich geboren und teile gern mit den Meinen, mit meinem kleinen Volke Freud und Leid. Vielleicht kann ich sogar ein Helfer sein, hier bin ich nur eine Nummer in der Millionenstadt.»

Domenic Gaudenz kehrte aus der Fremde zurück als einer, der eine Mission hat: *helfen*. Helfen kann er mit seiner ärztlichen Kunst; helfen kann er auch durch Fabulieren; helfen kann er in jedem seiner vielen Ämter. Dr. Gaudenz war ein Patriot im guten Sinn und Geist dieses Wortes. Die *patria*, die väterliche Scholle, die Sprache, die Umwelt – das bewegte ihn stark. Es war für ihn kein geringes Problem, als wir Engadiner den Engadiner Kraftwerken einen großen Teil unseres Inns zu verkaufen uns anschickten. Ich habe heute noch sein bewegendes Gedicht *Per la mort da nos En* in Griffweite, ein Detail übrigens, das zeigt, wie er sich engagierte und nicht klug in Deckung ging, wenn die Zeit des Engagements da war.

Ganz in diesem Sinne hat er also auch geschrieben, im Sinne seines Vaters, im Sinne der Erhaltung und der Neubelebung der romanischen Sprache. So hat er Theaterstücke übersetzt: *Jedermann von Hoffmannsthal*, *Gespenster von Ibsen*, *Fuhrmann Henschel von Hauptmann*, *Mirandolina von Goldoni* usw. So hat er selber eigene Dramen geschaffen: *Festa*

d'Engiadina, *Giob l'etern*, *Giachiam Bifrun* usw. Dann hatte er eine ungeheure Leichtigkeit, Gelegenheitsgedichte zu schreiben, und manch einer hat bei ihm angeklopft mit der Bitte, einen deutschen Liedertext ins Romanische zu übersetzen. Das hat ihm kaum je große Mühe bereitet. Unsere Kantonsbibliothek in Chur führt über fünfzig Schriften und Bücher unter dem Namen Dr. Domenic Gaudenz an. Men Rauch, ein guter Freund meines Onkels, schreibt in seinen Spottgedichten über seine Dichterkollegen von Men Gaudenz (Il bal da schavier nair, S. 28):

Cun sveltezza fa la rima
chi til cuorra a filun.
Sch'el dovress dapli la glima,
il poet füss poetun.

In großem Tempo schreibt er Reime, die bei ihm sprudelnd fließen.
Wenn er die Feile noch mehr brauchte,
wäre der Dichter ein großer Dichter.

Men Rauch hat gut spotten. Er war nur Künstler, hatte keine Praxis. Und andersherum: Sind immer jene Kunstwerke die besten, an denen am längsten herumgefeilt wurde? Ist nicht oft eine Skizze vollkommen? Man weiß von ganz bekannten Dichtern, die alles auf Anhieb druckreif niedergeschrieben haben. Andere waren so selbstkritisch, daß sie über sich selber gestolpert sind. Von unseren Engadiner Dichtern fällt mir nur Men Rauch ein, der Prosawerke geschaffen, dann Gedichte gezimmert und bühnenreife Theaterstücke geschrieben hat. Ich werde kaum die Aufführung der *Gespenster* 1959 in Ardez vergessen. Die war in jeder Hinsicht brillant, und dies wahrscheinlich nicht nur, weil die Ardezer brillante Schauspieler waren.

Und nun noch eines: Als Überschrift habe ich Hiob 19,25 zitiert. Hiob ist der Mann in der Bibel, der ungeheuerlich viel zu leiden hat, und die Frage des ganzen Hiobbuches lautet: Zerschellt er an seinem Leiden, zerschellt daran sein Glaube

an Gott? Hiob zerschellt schließlich daran nicht, überwindet das Leiden und geht aus seinem Inferno als Glaubensheld hervor. – 1947, also unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, ist der *Giob l'etern*, *Der ewige Hiob*, von Dr. Men Gaudenz erschienen, ein Drama von gut 90 Seiten, ganz in Reimen geschrieben. Der Hiob meines Onkels ist nah verwandt mit seinem Leidensgefährten der Heiligen Schrift, nur lebt er in unseren Zeitläuften. Von seiten des Nationalsozialismus bricht übermenschliches Leid über ihn ein. Trotz allen teuflischen Versuchungen bleibt er sich, seinem Glauben und seinem Herrn treu. Nach allen Demütigungen, die er über sich ergehen lassen muß, endet der Kampf. Töna Giob wird rehabilitiert, erhöht, in seiner Größe anerkannt.

1947 konnte Dr. Gaudenz wahrlich noch nicht ahnen, daß er selber dazu auserkoren sei, im Bunde der Hiobs sozusagen der dritte zu sein. Wahrscheinlich anläßlich eines geringfügigen Autounfalls hat er sich ein Rückenleiden zugezogen, das in der Folge zu fortschreitenden Lähmungserscheinungen führte, dies in einem langsamen, über Jahrzehnte sich hinziehenden Prozeß. Die Krankheit zwang ihn 1965 zur Aufgabe des Berufes, sie sperrte ihn in sein Haus ein, band ihn an den Rollstuhl, zog den Kreis immer noch enger. Was ich an meinem Onkel am meisten schätzte: Er hat sein Leiden überwunden. Er konnte trotz Krankheit und Behinderung großartig unterhalten und erzählen; er klagte nicht, er wollte kein Mitleid. Er kämpfte und siegte. Er kämpfte weiter und siegte weiter. Ob er oft aus seinem *Giob l'etern* gelesen hat? Ob er sehr vertraut war mit den 42 Kapiteln des biblischen Hiobs? Jedenfalls hat er in der Schwachheit Kraft gefunden, und jedenfalls war er als Arzt ein ganz vorbildlicher Patient. Ein begnadeter Arzt zu sein, ist Kunst und Gabe. Ein Hiob zu sein, der Ja sagt zu seinem Schicksal und es annimmt, grenzt an ein Wunder.

Duri Gaudenz

Prof. Dr. Leza Uffer



Am 2. August verstarb in Abtwil der bekannte Märchenforscher, Romanist und Förderer der romanischen Sprache, Politiker und Kenner der Kunstgeschichte, Prof. Dr. Leza Uffer, der weit über seine zwei Heimatkantone Graubünden und St. Gallen hinaus einen guten Namen genoß. Zwei Heimatkantone? Leza Uffer ist 1912 als Bürger von Savognin in Tinzong geboren worden und bereits siebenjährig nach St. Gallen gezogen, um dort die Jahre bis zum Hinschied zu verbringen, ohne indessen die Bindungen mit Bünden zu verlieren. Im Gegenteil, das Verhältnis zu seiner eigentlichen Heimat hat er in bewundernswerter Art und Weise gehegt, besonders zu seiner Talsprache, dem Surmeirischen. Sein Vater, selber ein nicht unbekannter romanischer Schriftsteller (Giachen Uffer, war als Lehrer an die italienische Schule St. Gallens gewählt worden), so daß der Sohn Leza die deutschsprachigen Schulen dieser Stadt besuchte, um nach dem Gymnasium in Schwyz dort die Maturität zu erlangen. Es folgten Studien an der Universität Zürich, wo er Student der Romanistik bei Prof. Dr. Jakob Jud war, Studienjahre in Genf und Paris, dann in Rom und Perugia. Als um 1936 in Zürich der politische Defaitismus sich ausbreitete, organisierte Leza Uffer akademische Wochen, um der Landesverteidigung zu dienen. 1939 reichte er seine Dissertation ein, welche einen Beitrag zur Erforschung der rätoromanischen Märchen bildete.

Nach einigen gut ausgefüllten Wartefahren wurde 1942 Leza Uffer als Hauptlehrer für Französisch und Italienisch an die Kantonsschule St. Gallen gewählt, eine Aufgabe, die er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1978 erfüllte. 10 Jahre später gelang es ihm, an seiner Schule auch Romanischunterricht einzuführen. 1945 wurde auf seine Initiative hin Romanisch auch an der Handelshochschule St. Gallen als Fach aufgenommen. Daneben dozierte er Rätoromanisch an den Universitäten Zürich und Genf und suchte das Interesse für diese Sprache mit Vorträgen und Seminarien auch an deutschen Hochschulen zu wecken, so in München, Tübingen und Stuttgart. Während vielen Jahren dozierte er während der Sommerferien an der Universität von Siena.

Seiner Erforschung der romanischen Märchen blieb Leza Uffer auch nach Veröffentlichung der Dissertation treu. Wohl hatten der «Löwe von Trun», Nationalrat Dr. Caspar Decurtins, und der Engadiner Journalist Gian Bundi die meisten Märchen ihrer Sprachgebiete gesammelt und publiziert, jedoch fehlte dazu die notwendige wissenschaftliche Deutung. Leza Uffer, der bedeutende Kenntnisse auf diesem Gebiet besaß und sich als engagierter Forscher hervortat, schloß die Lücke und versuchte, mittels Vergleichen mit Märchen aus anderen Kulturkreisen diese zu interpretieren. Dabei kamen ihm seine soziologischen Studien zustatten, um über Herkunft und Wandel der Märchen Schlußfolgerungen zu ziehen. Prof. Uffer wanderte durch Graubünden, suchte die noch vorhandenen Märchenerzähler auf und ließ diese an Ort und Stelle auf ihre Art erzählen. Solche direkte Quellen sind äußerst wichtig. Das derart gesammelte Material wurde, zusammen mit den erwähnten Sammlungen, zur Grundlage seines wichtigen Werkes «Rätoromanische Märchen und ihre Erzähler». Diese umfangreiche Arbeit ist als eine der bedeutendsten auf diesem Gebiet zu werten, denn sie enthält nicht nur Märchen, sondern erläutert auch die Probleme des Sammelns und der Wertung. Weitere Publikationen Uffers auf dem Gebiet der Märchenforschung sind «Rätische Kultur im rätischen Märchen» und «Wappenbrief des Märchenerzählers».

Bekannt ist Leza Uffer auch als Förderer der romanischen Sprache geworden, auch wenn die Ergebnisse für ihn oft recht mager ausfielen. Sein Engagement war groß, sprach man doch in der Familie in St. Gallen immer romanisch. Schon früh trat er in die väterlichen Spuren und veröffentlichte Prosa, wie auch Gedichte. Zwei Gedichtbände lassen den feinsinnigen Dichter erkennen, von denen die 1958 erschienenen «Toskanischen Sonette» mit der deutschen Übersetzung (vom Autor) versehen sind.

Uffer bemerkte bereits früh die große Bedrohung seiner Muttersprache durch die Technik und den Tourismus. Besonders Mittelbünden war bedroht. Die Basis der romanischen Idiome sei viel zu schmal, stellte Dr. Uffer fest und postulierte ein Interromanisch, das von allen Romanen verstanden werden sollte. Um diese Idee (die gar nicht neu war, denn bereits viele Jahre davor wurde Ähnliches versucht, ohne Erfolg) zu verwirklichen, ging er daran, eine solche Sprache zu schaffen, die nach außen und nach innen verständlich sein sollte. Allein, sein Unternehmen gelang nicht, es vermochte weder bei den Institutionen noch im Volk Fuß zu fassen.

Schon vorher (1946) wollte Uffer der fortschreitenden Verdeutschung entgegenreten, diesmal mit einer an die Mittelbündner gerichteten Zeitung «Il Grischun Central», welche als unabhängige Zeitung auftreten wollte. Der Start erfolgte mit großem Idealismus, vermochte jedoch das einfache Volk nicht zu erreichen, so daß dieses Geschäft bereits zu Beginn mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Offene und versteckte Opposition vermochten die Zeitung nach zwei Jahren zu bodigen, was für Uffer eine große Enttäuschung war.

Eine Rolle spielte Leza Uffer in der romanischen Schriftstellervereinigung, wo sein ausgeprägtes Urteilsvermögen der literarischen Kommission zugute kam. Zahlreiche Radiosendungen hat Uffer im Laufe der Jahre bestritten und während Jahren kommentierte er die romanischen Fernsehsendungen in seinem Interromanischen, was nicht auf allgemeine Zustimmung stieß.

Damit sind nicht alle Seiten seines facettenreichen Lebens beleuchtet. Leza Uffer versuchte auch in der kantonalen Poli-

tik St. Gallens eine Rolle zu spielen. Nachdem er dem Schulrat seiner Stadt angehört hatte, wurde er 1963 in den Großen Rat gewählt, dem er als Vertreter des LdU bis 1976 angehörte. 1967 figurierte er als erster Stellvertreter auf der LdU-Nationalratsliste und zwei Jahre danach wurde er als Kampfkandidat in die Regierungswahlen geschickt, wobei er auf die Hilfe der CVP rechnen durfte. Allein, trotz seines respektablen Resultates wurde der Sitz wieder durch einen Freisinnigen besetzt. Damit war sein politischer Aufstieg beendet. Er fand jedoch

bis zu seinem Rücktritt im Großen Rat Anerkennung und Respekt aller Parteien.

Daß zu seiner Beerdigung zahlreiche Vertreter Graubündens, vor allem der Romanen, erschienen, darf als allgemeine Anerkennung auch seitens der Bündner Romanen gelten. Als Vertreter der Ligia Romontscha dankte Lehrer Faust Signorell für die großen Verdienste Uffers an der Pflege der rätoromanischen Sprache, und romanische Sänger grüßten den Verstorbenen mit einem Lied seiner geliebten Muttersprache.

Cristian Caduff

Dr. Gion Willi, a. Regierungsrat



Kein halbes Jahr ist vergangen, seit wir Dr. Josias Grass, den 2. Vizepräsidenten des Verwaltungsgerichts, zu Grabe geleitet haben, und nun ist auch der 1. Vizepräsident, Dr. Gion Willi, ebenso plötzlich und unerwartet vom Tode ereilt worden. Am 19. August mußte er – kaum aus den Ferien im geliebten Savognin zurück – wegen einer Herzattacke notfallmäßig ins Spital eingeliefert werden, wo er zwei Tage später, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, verschieden ist.

Die Parallelen im Leben dieser beiden hervorragenden Bündner sind unübersehbar: Im selben Jahr geboren, Klassenossen an der Kantonsschule, Juristen und während vieler Jahre Politiker der vordersten Reihe, wandten sie sich beide gleichzeitig einer neuen Aufgabe zu, als

sie der Große Rat am 24. Mai 1968 einstimmig zu Vizepräsidenten des künftigen Verwaltungsgerichts wählte. Beide dienten diesem Amt mit Hingebung und Freude bis zum letzten Tag ihres Lebens.

Gion Willi, Bürger von Domat/Ems, wurde 1915 in Chur geboren, besuchte hier die Primarschule und das untere Gymnasium, um dann seine Mittelschulbildung in Schwyz fortzusetzen. Seine juristischen Studien absolvierte er in Freiburg, wo er mit einer aktienrechtlichen Dissertation doktorierte. Nach einem Praktikum beim Bezirksgericht Zürich trat er als juristischer Mitarbeiter des Kriegswirtschaftsamtes in den Dienst des Kantons Graubünden. 1944 wurde er Untersuchungsrichter, wobei er sich in zahlreichen schwierigen Strafsachen bewährte. 1959 tauschte er diese Beamtenstelle mit jener des Chefs der Justizverwaltung: Als Vertreter der damaligen Konservativen Volkspartei wurde er in die Regierung gewählt, wo er, seiner Neigung gemäß, das Justiz- und Polizeidepartement, dem auch das Verkehrswesen zugeteilt ist, übernahm. 1963 und 1967 amtierte er als Regierungpräsident. Nach seinem verfassungsmäßigen Ausscheiden aus der Regierung Ende 1968 und der Wahl zum (halbamtlichen) Vizepräsidenten des Verwaltungsgerichts blieb Gion Willi noch während dreier Amtsperioden als Abgeordneter des Kreises Chur im Großen Rat mit der aktiven Politik verbunden.

Außerhalb dieser Ämter diente der Heimgegangene der Öffentlichkeit in viel-

facher Weise. Sein Interesse für die Jugend bekundete er in jüngeren Jahren als Leiter der Pfadfinder-Abteilung St. Luzi und als Schulrat der Stadt- und der Hofschule. Während Jahren präsidierte er die Katholische Kirchgemeinde Chur. Mit seinem Eintritt in die Regierung wurde er Mitglied des Verwaltungsrates der Rhätischen Bahn; seit 1967 bis wenige Wochen vor seinem Tode war er dessen Präsident und gleichzeitig auch Mitglied des Verwaltungsrates der Schweiz. Bundesbahnen. Das Bundesgericht wählte ihn 1973 zum Präsidenten der Eidg. Schätzungskommission 12. Viel Zeit hatte er dem Militärdienst zu widmen. Als bei der Mannschaft allgemein beliebter Offizier bekleidete er zuletzt den Rang eines Obersten im Generalstab.

Gion Willi war – nicht nur äußerlich – eine Persönlichkeit von Format. Er bekannte sich jederzeit zu seinen Grundsätzen. Er war ein konservativer Katholik, der Neuerungen in Staat, Gesellschaft und Kirche eher skeptisch gegenüberstand. Wo er aber wirklichen Fortschritt erkannte, setzte er sich mit Entschiedenheit dafür ein. Ordnung war ihm ein innerstes Bedürfnis. Er war mit sich selber im reinen, und das machte ihn zu einer Führerpersönlichkeit, die jedermann gerne anerkannte, weil sie nicht nur Sicherheit, sondern auch Menschlichkeit ausstrahlte. Mit seinem angeborenen Humor hat Gion Willi oft auch heikle Situationen zu entspannen vermocht. Er war ein von Grund auf friedliebender Mensch und besaß die Gabe des Vermittels in hohem Maße.

Diese Eigenschaften kamen ihm in allen seinen Tätigkeitsbereichen zustatten und begründeten zum guten Teil seine Erfolge auf der politischen Bühne: Eher unpopuläre Prozeßrechtsrevisionen, ein neues Jagdgesetz, Millionenbauten für Polizei und Motorfahrzeugkontrolle vermochte er dem Stimmbürger plausibel zu machen, und vor allem gelang ihm – erstaunlicherweise gleich auf den ersten Anhieb – die Einführung der unabhängigen Verwaltungsrechtspflege. Dieser sollte die letzte Etappe seiner Lebensarbeit gelten.

Für den entscheidungsfreudigen und pragmatischen Politiker Willi bedeutete der Verzicht auf den großen Ermessensspielraum der Exekutive gegenüber der strengen Bindung des Richters an das Ge-

setz eine nicht geringe Umstellung. Der Prozeß der gemeinsamen Erarbeitung eines Urteils im richterlichen Kollegium, die Anwendung gesetzlicher Bestimmungen auf den Einzelfall unter Einordnung in das System der Grundnormen des allgemeinen Verwaltungsrechts faszinierte ihn mehr und mehr. Seine große praktische Verwaltungserfahrung andererseits bewahrte ihn vor unrealistischen Lösungen. Es war ein Genuß, mit ihm zu diskutieren, und bei den unterschiedlichen Temperamenten im Gericht ergab sich für ihn oft die Gelegenheit zu einem Wort des Ausgleichs. Die Zusammenarbeit mit ihm ließ keine Wünsche offen; Sonderaufga-

ben zur Entlastung des Präsidenten übernahm er stets bereitwillig und erledigte er rasch und mit größter Zuverlässigkeit. Der Verfasser dieser Zeilen ist ihm dafür ganz besonders zu Dank verpflichtet.

Im Leben unseres verstorbenen Freundes spielte die Familie eine große Rolle. Er war ein liebevoller und fürsorglicher Gatte, Vater und Großvater. Bei den Seinen hinterläßt er eine Lücke, die sich nicht mehr schließen wird. Aber auch im weiten Kreis seiner Kollegen und Freunde werden wir ihn in den kommenden Jahren schmerzlich vermissen.

Wolf Seiler

Paul Raschein, a. Nationalrat



Paul Raschein, am 30. September 1901 in seiner Heimatgemeinde Malix geboren und am 28. August 1981 dort verschieden, entsproß einem Bauerngeschlecht, das unserem Kanton schon im letzten Jahrhundert Politiker knorrigen Formats gestellt hat. Nach dem Besuch des Gymnasiums der Bündner Kantonsschule

wandte er sich juristischen Studien an den Universitäten von Zürich, Berlin und Paris zu. Noch vor deren Abschluß zog es den im Kern stets mehr auf das Praktische gerichteten Mann auf den väterlichen Landwirtschaftsbetrieb in Malix/Parpan zurück. Es war indessen kein Rückzug ins eigene Schneckenhaus, wie sich schon recht bald zeigte. Von jungen Jahren an stellte er sich für öffentliche Aufgaben zur Verfügung, und zwar in einem Ausmaß, das selbst in unserem Kanton, wo Nebenämter keine Seltenheit sind, als außerordentlich bezeichnet werden muß. Während nicht weniger als 32 Jahren, von 1935 bis 1967, war er Gemeindepräsident von Malix, von 1929 bis 1943 Mitglied des Kreisgerichts Churwalden, das er in der letzten Amtsperiode präsidierte, und von 1937 bis 1941 auch Präsident der Vormundschaftsbehörde seines Kreises. Daneben oder später folgten Aufgaben mannigfacher anderer Art, die nicht weniger Hingabe verlangten. So stand er für Dezennien der Meliorationsgenossenschaft Churwalden/Parpan/Malix vor und war von 1952 bis 1967 Präsident der

für Bündens Gemeindefinanzen wichtigen SELVA, der Genossenschaft bündnerischer Holzproduzenten. Im Militärdienst stieg er als Kavallerist zum Schwadronskommandanten und Oberst des Pferdestellungsdienstes auf. – Seiner im Jahre 1927 mit Barbara Rüedi eingegangenen Ehe entsprossen vier Söhne. Am Verlust seiner Gattin, die ihm 1980 im Tode voranging, hat Paul Raschein bis zuletzt schwer getragen.

Dank und Anerkennung wurde dem unermüdlichen und uneigennütigen Diener in öffentlichen Belangen im Jahre 1951 zuteil, als ihn Bünden in den Nationalrat wählte, dem er bis 1963 angehörte. Paul Raschein war ein dezidierter Verfechter liberalen Gedankengutes und stand von 1946 bis 1956 der Freisinnig-Demokratischen Partei Graubündens vor. Ihm, der mit Leib und Seele Landwirt war, lagen naturgemäß die bäuerlichen Belange am nächsten, was ihn indessen nie dazu verleitete, immer wieder nach neuen Subventionen zu rufen. Er war im Gegenteil einer der ersten, der die Schwächen und Nachteile einer verzettelten Subventionspflasterchen-Politik aufdeckte und auf neue, systematische Wege hinwies. Daß ihm darob auch in der Bergbauernschaft selbst nicht immer nur Freunde erwuchsen, scherte ihn wenig, wie er überhaupt den Typus des engstirnigen Interessen- und Kirchtumpolitikers verabscheute. Politisieren bedeutete ihm Dienen am Ganzen auf der Grundlage eigener Überzeugung. Und diese eigene Überzeugung konnte er bisweilen auch in den eigenen Reihen recht schroff und rauhbauzig kundtun. Nichts lag Paul Raschein je ferner als Popularitätshascherei. Wenn das Sprichwort recht hat, daß sich der Staatsmann vom bloßen Politiker durch den Mut zum Unpopulären unterscheidet, ist Paul Raschein über den Durchschnittspolitiker hinausgewachsen.

Kaspar Laely